



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Wien, Berlin und Würzburg.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Wien, Berlin und Würzburg.

### Von der preussischen Grenze.

Die würzburger Politik ist in ihren innern Motiven gar nicht so schwer zu verstehen, daß es besonderer Enthüllungen bedürfte, um hinter ihre Geheimnisse zu kommen. Die würzburger Politik ist der natürliche Ausdruck für die Lage der Mittelstaaten Preußen und der Nationalpartei gegenüber. Wer diese Lage ruhig erwägt, kann alle Züge der würzburger Politik wie in einem blinden Schachspiel im voraus berechnen. Zum Ueberfluß sprechen sich die leitenden Staatsmänner nicht selten mit wünschenswerther Deutlichkeit aus.

Daß Herr von Borries vor einiger Zeit das Ausland mit dem Widerstand gegen preussische Hegemonie-Gelüste in Verbindung brachte, mochte ungeschickt erscheinen, schon wegen des Lärms, den es erregte; und der darauf folgende Grafentitel war wol weniger eine Belohnung für gute Dienste, als ein Gertenschlag gegen das protestirende Publicum. Die neuliche Rede, welche der sächsische Minister Herr v. Beust bei Gelegenheit der Unterredungen über Reichsparlament und ähnliche Dinge gehalten, setzt weniger anstößig und vollkommen sachgemäß die Lage auseinander.

Herr v. Beust versichert, und wie wir denken, mit vollkommener Ueberszeugung, daß er der gegenwärtigen preussischen Regierung nicht die mindesten Eroberungsgedanken zutraut; er deutet aber an, daß die geographische und politische Lage Preußens auch ohne einen bösen Willen der Regierung die Existenz der Mittelstaaten bedrohe, um so mehr, da eine Partei im Volk nach demselben Ziel hinstrebe. Zwar fordere man nur die diplomatisch-militärische Vertretung für Preußen, aber das sei nur der erste Schritt für die völlige Einverleibung. Die Mittelstaaten würden daher aus dem natürlichen Triebe der Selbsterhaltung nicht bloß diesen Schritt, sondern schon die Vorbereitungen dazu unmöglich zu machen suchen.

Dies ist, vollkommen correct ausgedrückt, das leitende Motiv der würzburger Politik. Es mag in Preußen regieren wer da will, die geographische Lage Preußens bedroht die Existenz der Mittelstaaten, und jeder mitteldeutsche Staatsmann wird es für seine Pflicht halten, Anstalten zu treffen, die Gefahr dieser Lage soviel als möglich zu beseitigen.

Die Gefahr würde verstärkt: 1) durch die Verbindung Preußens mit der liberalen Partei in Deutschland; 2) durch eine aufrichtige Allianz zwischen Oestreich und Preußen; 3) durch ein Herausdrängen Oestreichs aus dem deut-

schen Bunde, durch welches der Dualismus aufgehoben würde; 4) durch eine Spaltung innerhalb der Mittelstaaten selbst. — Diese vier Punkte zu vermeiden hat die würzburger Politik mit großem Geschick verstanden; aber noch ungleich bedeutender hat ihr die berliner Staatsweisheit in die Hände gearbeitet. Denn die Junkerpartei in Preußen hat genau dieselben Interessen wie die Würzburger, und die „neue Aera“, zwischen Zärtlichkeit und Abneigung schwankend, läßt sie im Ganzen gewähren, und überrascht sie nur zuweilen durch ein Impromptü, das Verwunderung erregt, aber weiter keine Folgen hat.

Es ist keineswegs Grundsatz der würzburger Politik, Alles beim Alten zu belassen; auch ihr ist die gegenwärtige Lage keineswegs bequem. Sie findet ihre völlige Sicherung nur in einer Trias, d. h. in der Constituirung einer mitteldeutschen Union, welche an dem Bundestag als dritte Stimme zwischen Oestreich und Preußen den Ausschlag gibt und die diplomatisch militärische Vertretung aller deutschen Staaten übernimmt, die nicht zu Oestreich und Preußen gehören.

Dies ist nun die mißliche Seite der würzburger Politik. Wenn die vier Mittelstaaten sich über ein gemeinsames Verfahren einigen, so wird man ihnen staatsrechtlich nicht viel in den Weg legen können. Wenn sich die übrigen 26 Staaten ihnen freiwillig zugesellen, so ist auch das eine Thatsache, mit der man rechnen muß. — Aber wenn sie nicht wollen? Wenn ein kleindeutscher Staatsmann gegen Herrn v. Beust ähnlich, wie Herr v. Beust gegen Preußen erklärt: die diplomatisch militärische Leitung ist nur der erste Schritt zur Einverleibung?

Bis jetzt hat man Mittel gefunden, die Mehrzahl der Kleinstaaten zu beschwichtigen, jetzt scheint aber doch eine andere Wendung eingetreten zu sein, und Würzburg seinerseits muß sich hüten, in das Gebiet der Thatsachen überzugehen.

1849 und 1850 ging man rücksichtslos mit Oestreich, nicht bloß aus Vorforgniß, sondern auch aus Rache gegen die preußischen Unionspläne. — Die Stimmung änderte sich im orientalischen Kriege, als Oestreich wirklich eine großdeutsche Politik versuchte; man schloß sich dem protestirenden Preußen an, bis Oestreich sich wieder in seine beschauliche Reaction zurückzog.

Der Kriegslärm von 1859 war mehr Gefühl als Politik d. h. mehr Schreck über die Art und Weise, wie man mit den italienischen Mittelstaaten verfuhr, als Resultat eines durchdachten Plans. Nach Abschluß des Friedens versuchte man die öffentliche Meinung gegen Preußen aufzuregen, diese nahm aber unvermuthet eine ganz entgegengesetzte Wendung, und zugleich zeigte der östreichische Staat bedenkliche Symptome einer innern Zerrüttung.

Die vollständige Haltlosigkeit und Unthätigkeit der neuen Aera beseitigte

die nächstliegende Gefahr, dennoch schien Eile nöthig. Gleich nach Villafranca hatten süddeutsche Blätter Preußen erklärt, zur Strafe für seine Säumniß werde man es wol bei einem etwaigen Angriff von Seiten Frankreichs seinem Schicksale überlassen. Dagegen wurde nun freilich heftiger, als man erwartet hatte, remonstrirt, aber auf alle Fälle beschloß man, fest an einander zu treten, um für jede Eventualität gerüstet zu sein. Mochte auch Oestreich, mochte Preußen Schaden erleiden, die „rein deutsche Nation“ sollte erhalten werden. Man protestirt gegen den Namen Rheinbund — aber man lese doch die damaligen Staatschriften, z. B. von Johannes v. Müller, in welchen diese rein germanische Conföderation als die glänzende Erfüllung des deutschen Einheitsgedankens begrüßt wurde! An Leuten wie Johannes v. Müller würde es auch heute nicht fehlen.

Die würzburger Politik hat große Erfolge errungen, aber zwei Umstände scheinen jetzt die Sachlage zu ändern, der Abfall Badens und die durch die Fortdauer des Friedens vorläufig wieder gesicherte Stellung Oestreichs. Das erste höchst wichtige Ereigniß scheint in Berlin fast ebenso wenig beachtet zu werden, als die Stimmung in Kurhessen, auch von Seiten der liberalen Blätter; leicht möglich, daß man sogar in höheren Kreisen über die liberale badische Regierung, die den Muth hat sich für Preußen zu erklären, die Nase rümpft. Mit Oestreich hat man lange unterhandelt, und das Resultat ist das formelle Dementi Oestreichs gegen einen von Preußen angeblich im Einverständniß mit Oestreich gestellten ganz farblosen Antrag.

Es ist den Würzburgern gelungen, die drohende Einigung Oestreichs mit Preußen zu hintertreiben; sie haben Oestreich wieder auf ihrer Seite. Leicht möglich, daß sie noch einen andern Erfolg davon tragen. Wien erschallt wieder von den herrlichsten Reden über „Freiheit und Gleichheit“; die verschiedenen Versammlungen, die dort tagen, überbieten einander in der Vorliebe für Menschenglück im Allgemeinen; die Regierung verspricht Alles, was man nur haben will, auch das Widersprechendste; sie wird es fortversprechen, bis das Silberagio aufhört. Wie anziehend für das deutsche Publicum! Namentlich bei dem Gekel, den alle Welt, und zwar mit Recht, über die neuesten berliner Geschichten empfindet. Herr von Schmerling brauchte nur eine schwarz-roth-goldene Fahne auf dem Stephansthurm aufzupflanzen, was doch nur wenig kosten würde, und der schwarz-roth-goldene Spießbürger würde wieder nach Wien wallfahrten, wie nach dem Mekka der Freiheit. — Als Pilgerhut hoffentlich eine Schellenkappe.

Traurig genug, daß Preußen wieder einmal mit den besten Karten in der Hand erbärmlich gespielt hat. Aber dadurch werden die Verhältnisse nicht anders. Daß wir an Preußen halten, geht nicht aus Bewunderung der preussischen Zustände, nicht aus Hochachtung vor den leitenden Persönlichkeiten hervor,

sondern aus dem Umstand, daß Preußen wirklich zu Deutschland gehört und Oestreich nicht. Wir haben die aufrichtigsten Sympathien für den österreichischen Kaiserstaat, wir wünschen, daß er sich erhält, weil wir nicht wissen, was wir an seine Stelle setzen sollen; wir wünschen daher die aufrichtige Versöhnung zwischen Oestreich und Ungarn, und halten diese Versöhnung bei dem verständigen Verfahren von Deak und Cötvös, trotz der wiener Declamationen, nicht für unmöglich. Aber wenn ein Mann an die Spitze Oestreichs träte, der Napoleon und Washington in sich vereinigte: unmögliche Dinge könnte er doch nicht möglich machen, d. h. er könnte nicht möglich machen, daß Oestreich für Deutschlands Entwicklung etwas anderes werde als ein Hemmschuh. Und setzen wir in Preußen noch schlechtere Ministerien, als bereits dagewesen sind, es würde ihnen doch nicht gelingen, Preußen von Deutschland loszureißen. Wenigstens nicht innerhalb eines Zeitraums, den ein Politiker von gesunden Sinnen allein in Rechnung ziehen kann. † †

### Vermischte Literatur.

Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen. — Vorlesungen an der Universität zu Berlin gehalten von Carl Ritter. Herausgegeben von H. A. Daniel. Mit C. Ritters Bildniß. Berlin, Druck und Verlag von G. Reimer, 1861. Die nach und nach aus dem Dunkel in das Licht geographischen Wissens hervortretende Erde war ein Gegenstand, mit dem sich der große Geograph mit besonderer Vorliebe beschäftigte. So eigneten sich diese Vorlesungen — die übrigens von Ritter selbst zum Druck bestimmt und vorbereitet worden sind — ganz vorzüglich zu einem Denkstein auf sein Grab. Sie umfassen nur das Alterthum und das Mittelalter, enthalten aber im hohen Grade interessante Untersuchungen und Aufschlüsse über die schwierigsten Fragen dieser Gebiete. Zunächst werden die Hebräer und Aegypter, dann die Phöniciëer und die ihnen stamm- und geistesverwandten Karthager, hierauf die Griechen, sodann die Inder und andere ostasiatische Völker und zuletzt die Römer in Betracht genommen. Der zweite Hauptabschnitt beginnt mit der Völkerwanderung, dann folgt ein Kapitel über die Beziehung, welche die Ausbreitung des Christenthums zur Erdkunde hatte, hierauf eine Betrachtung der Folgen, die sich aus den Eroberungen des Iselams für dieselbe ergeben, ein Ueberblick über die Seefahrten und die geographischen Entdeckungen der Normänner, eine Darstellung des Emporblühens der italienischen See- und Handelsrepubliken, endlich ein Gesamtbild der Entdeckungen der Portugiesen bis auf Columbus. Indem wir uns Auszüge aus den interessantesten Kapiteln vorbehalten, empfehlen wir das Buch allen Freunden der Geographie und Geschichte angelegentlich.